

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 32. — Sonntag, den 7. August 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

## Die Grafschaft Hartenstein

in ihren Beziehungen zum oberen Erzgebirge.

Von \*\*\*.

Rauschend drängt sich die Mulde unterhalb Aue durchs enge Tal, schroffe Bergnasen umschlingt sie, die ihr den Weg zu versperren drohen. Zwischen düstern Fichten leuchten Buchen im hellglühenden Grün von den Steilhängen der Ufer. In vielgewundenem Lauf hat sich der Fluß durch harten Stein genagt, und auf kurzem Raum sind alle Reize und Überraschungen eines Gebirgstals zusammengedrängt. Wo die Mulde diese Engpässe hinter sich läßt und in das weicher geformte Gelände des Zwickauer Beckens hinaustritt, beherrschen zwei feste Häuser das Tal, die durch dankenswerten Entschluß des Fürsten von Schönburg vor wenigen Monaten für den Besuch freigegeben wurden. Unmittelbar am Fluß und an der Mündung eines kurzen Seitentals wuchtet Stein auf einer Felsbarre, in die seine Räume teilweise hineingearbeitet sind, und spiegelt seine trohigen Türme im Wasser. Es ist eine der schönsten Burgen Sachsens, die gerade durch die strenge Starre ihrer Formen besonders tiefen Eindruck auf den Wanderer macht. Oben auf der Höhe des rechten Talgehänges schaut der feste Hartenstein, die „Burg im Walde“, weithin über das Land. Ueberhöht vom zinnenbekrönten Bergfried, lasten ihre Mauern schwer über dem Städtchen mit den graublau schimmernden Schieferdächern. Keine spielerische Gelöstheit der Formen, keinerlei unnötiger Zierat verunstaltet das herbe Äußere der Burg, die noch immer die alte Straße zu schirmen scheint, die von Zwickau heraufkommt und über den Gebirgskamm nach Böhmen hinein führt, die Straße, auf der vor Jahrhunderten die ersten deutschen Siedler in das Waldland des Miriquidi vordrangen und es dem Pflug unterwarfen.

Keine Urkunde berichtet uns, wann die Burgen errichtet und die Herrschaft gegründet wurde, deren Mittelpunkt durch Jahrhunderte Hartenstein war. Jedoch dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß es im 12. Jahrhundert nach der Eindeutschung des Gaues Zwickau geschah. Ostwärts dehnte sich das Niemandsland des großen Urwalds, der das Gebirge deckte, und lockte jüngere Söhne der alten Adelsgeschlechter im Reich, sich Macht und Ansehen zu erwerben in diesem wilden Grenzgebiet, das sich zwischen die Mark Meißen und Böhmen teilte. Sie unterwarfen die slawischen Sorben, die da und dort verstreut am Flußlauf, in den Seitentälern und an der Straße saßen, ihrer Herrschaft und holten deutsche Bauern ins Land, die den wilden Wald rodeten und ihre Dörfer immer weiter nach Südosten, nach dem Gebirgskamm vorschoben. So wur-

den die Hartensteiner Herren vor anderen ihres Standes zu Erschließern des westlichen Obererzgebirges.

Dank dieser zähen und unermüdlichen Siedlungsarbeit wuchs die Herrschaft weiter und weiter über die nächste Umgebung der Burg und des Städtchens Böhmisch, das ursprünglich ihren Kern bildete, hinaus in das freie Land. Dazu kam kluge Erwerbung und Angliederung ähnlicher politischer Gebilde, so u. a. die des Burgwards Quedlinburg bei Elsterlein. Immer weiter streckte sich das Hartensteiner Gebiet gebirgsaufwärts und sprengte schließlich die Grenzen des Kleingaus,

wurde zur Grafschaft, als die es am Ausgang des 13. Jahrhunderts in den Urkunden erscheint. Am rechten Ufer der Mulde, des Schwarzwassers und der Rittersgrüner Böhla ließ ihr Rain hinauf zum Fichtelberg, den sie in seiner ganzen Masse umschloß. Dann folgte er der Wiesenthaler Böhla, strebte über die wüste Mark Kragdorf, auf deren Flur um 1500 Neudorf entstand, Crottendorf und den Scheibenberg längs der Grenzen der Herrschaften Schleittau und Böhla nordwärts bis an die Flur von Beyer. Dort bog die Hartensteiner Grenze scharf nach Westen um gen Zwönitz und verlief schließlich im weiten Bogen nach Nordwesten um Böhmisch, Hartenstein und Wildenfels nach



Schloß und Stadt Hartenstein um 1840.

der Mulde, um jenseits derselben noch die beiden Dörfer Langenbach und Wildbach zu umschließen. Dieses gewiß schon ansehnliche Gebiet erfuhr um 1300 eine neue bedeutende Erweiterung, als Meinher III. Burggraf zu Meißen und Graf von Hartenstein die Herrschaft Böhla mit den Dörfern Kleinrückerswalde, Beyersdorf, Frohnau, Dörfel, Tannenberg rechts der Zschopau und Hermannsdorf erwarb. Damit vereinigten die Hartensteiner Grafen nahezu das ganze Obererzgebirge im engeren Wortsinne in ihrer Hand, und zwar als Reichsvasallen, die in diesem Gebiet von den Markgrafen von Meißen unabhängig waren. Nur ein verhältnismäßig kleiner Zipfel entzog sich ihrem Zugriff: das war die Pflege Schleittau, die außer Schloß und Stadt Schleittau die Gemeinden Walthersdorf, Cranzahl, Sehma, Cunersdorf und Königswalde links der Böhla, d. i. die sogen. „Amtsseite“, umfaßte und als Zubehör der Herrschaft Hartenstein bis ins 15. Jahrhundert bei der Krone Böhmen zu Lehn ging, bis diese Abhängigkeit halb auf kriegerischem Wege gelöst wurde und dieses Gebiet ebenfalls unter Botmäßigkeit der Mark Meißen trat.

(Schluß folgt.)

# Der Waldschwarze

Eine erzgebirgische Dorf- und Pöchergegeschichte von Karl Maier,  
dem Schriftsteller und Erzähler der spannenden Indianer-Geschichten.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Warst denn drin?“ frug der Vater.

„Ja, da die Martha den Waldschwarzen kennt, kann ich nun alles erzählen!“

Er begann seinen Bericht, den er in größter Ausführlichkeit erstattete. Mehr als einmal ergriff die Mutter oder auch Martha seine Hand, wenn seine Erzählung eine Gefahr berührte, in der er sich befunden hatte. Das Mädchen vergaß den Vater und ihr eignes Unglück und dachte nur an das fürchterliche Wagnis, das dem unerschrockenen Jüngling mehr als Freiheit und Leben hätte kosten können. Die Bäurin hatte ganz die gleichen Empfindungen, und der Bauer saß da, scheinbar kalt und ruhig, während er doch jedes Wort des Erzählers verschlang und ein über das andre Mal tief aufatmete vor Erwartung des Kommenden, oder vor Stolz, einen Sohn zu besitzen, der der Ueberlieferung des Bachhofes solche Ehre machte.

Als dieser geendet hatte, herrschte eine ganze Weile tiefes Schweigen in der Stube. Der Vater war der erste, der sprach:

„Hast recht gehabt, Frieder! Die Schlinge ist gelegt; er kann uns nicht entgehn. Noch einmal mußt hinaus, und ich geh mit; es ist keine Gefahr dabei, bei dem Gang muß ich zugegen sein. Kann ich auch nichts sehn, so kann ichs doch hören, wie er sich krümmt und windet, und dann will ich vor ihn hintreten und ihm den letzten Stoß versetzen, der ihn gefangen gibt. Gleich morgen früh machst die Anzeige beim Feldwebel; der mag dem Offizier berichten, und dann kann der Tanz beginnen.“

„Gnade!“ flehte Martha. „Habt Erbarmen mit mir und der Mutter! Wenn ihr ihn fangt, wird sie die Schande nicht überleben!“

„Gnade?? Hat er Gnade mit mir gehabt oder Erbarmen? Die Gnade gegen ihn wär ein Verbrechen, das uns an seiner Schuld teilnehmen ließe. Was geht dich und die Mutter der Waldschwarze an! Dem Feldbauer will ich um deinetwillen und ihretwillen all den Haß vergeben, den er auf mich geworfen hat; aber der Waldschwarze ist euch fremd; er hat sich in euer Haus hineingezwungen, und seine Sünde steigt hoch zum Himmel empor; sie schreit um Vergeltung wie das Blut Abels und kann nimmer gesühnt und vergeben werden. Das ganze Dorf weiß, wie ihr mit dem Feldbauer steht. Von seinem Tun wird nicht der geringste Vorwurf auf euch kommen, und alle Tore und Türen sind euch geöffnet, wo ihr anklopft. Wollt ihr noch länger hinsiechen und hinfrießen unter dem Unglück, das er euch bereitet? Werft es ab; das ist eure Pflicht und Schuldigkeit, und ihr werdet mir noch Dank wissen, daß ich ihn zertreten hab!“

Der Bachbauer erhob sich und ging in die Nebestube. Der Goliath kannte sich und sein Herz, und er wußte ganz genau, daß er längeren Bitten unmöglich widerstehen konnte.

Martha weinte. Sie hatte viel gelitten, heut aber war der bitterste Tag ihres Lebens.

„Sei still,“ tröstete die Mutter; „bis morgen ist noch lange Zeit, und ich kenn den Mann, der gar bärbeißig tut und vor der Bitte Reißaus nimmt, weil er sie nicht versagen kann. Der Frieder wird schon helfen.“

„Soll ich, Martha?“

„Oh, tus, Frieder, tus! Auf dich muß ich die einzige Hoffnung setzen, die mir noch möglich ist. Wirßt sie erhören?“

„Dir tu ich alles zulieb, was ich vermag. Ich werd mit dem Vater sprechen, und vielleicht läßt sich ein Ausweg finden, der das Land vom Waldschwarzen befreit, auch ohne daß der Feldbauer dabei zur Sprache kommen muß.“

„Machs möglich, Frieder, und ich will dirs danken, so lange ich lebe!“

Sie schickte sich an, den Heimweg anzutreten.

„Darf ich mitgehn, Martha?“ fragte er.

„Ja; ich bitte drum.“

Als sie die Stube verlassen hatten, trat der Bauer wieder herein.

„Warum gingst fort, Vater?“ fragte die Bäurin.

„Weil mirs die Martha angetan hat und ich ihr nichts abschlagen kann. Ich glaub gar, sie könnte mich herumbringen, den Waldschwarzen laufen zu lassen!“

„Und das magst wohl nicht?“

„Auf keinen Fall!“

„Dann strafft nicht ihn allein, sondern auch die Seinen, und zwar viel schlimmer noch als ihn. Er geht ins Zuchthaus; da tut ihm niemand was zuleid; sie aber müssen jede Stund von der Schand hören, die auf ihnen lastet.“

„Das wollen wir abwarten, Frau! Ich nehm sie in Schutz, und wer sie nur mit einem Wort beleidigt, der hats mit mir zu tun. Sie beide sind Goldes wert, und ich bin neugierig, ob der Frieder nicht das Aug aufzut. Ein Mädel wie die Martha gibts nimmer wieder!“

Die beiden, von denen hier die Rede war, gingen schweigend dem Feldhof zu. An der Stelle, wo sie schon einmal gestanden hatten, hielt Martha die Schritte an.

„Gut Nacht, Frieder!“ sagte sie.

„Warum so schnell, Martha?“

„Hast nicht gehört, was dein Vater sagte? „Er sei verflucht, tausendmal, millionenmal!“ Das ruht nun auch auf mir. Das Mörderkind darf nicht bei rechtschaffenen Leuten stehn. Geh fort von mir, Frieder, und auch ich will gehn, so weit meine Füße mich tragen!“

„Zürne dem Vater nicht! Er ist gar arg verlegt; aber sein Zorn dauert nicht ewig, und der Fluch kam nur aus zornigem Herzen. Die Mutter verstehts gar gut, ihn langsam weich zu stimmen, und ich wette, sie ist schon dabei. Ein Mörderkind bist nicht; das darfst nicht glauben! Der Feldbauer ist dir fremder als der fremdeste Mensch, und du hast nicht den geringsten Teil an ihm!“

„Er ist der Mann meiner Mutter; das mußt bedenken, Frieder. Und wenn das Gericht kommt und ihn fortnimmt, so stirbt sie, und ich sterb mit ihr.“

„Das wäre mir das fürchterlichste, was mir begegnen könnte! Dein Leben ist mir mehr wert als das meinige, und für dein Glück will ich gern das schwerste erleiden!“ Er hatte ihre Hände erfaßt, und sie hörte an dem leisen Beben seiner Stimme, daß seine Worte aus dem Herzen kamen.

„Sprich nimmer so! Ich darf dir doch nicht wert sein, Frieder!“

„Wer kanns verbieten, wenn dus sein willst?“

„Du selber!“

„Ich? Wär jeder Stein im Gebirg eine Tat, die auf dem Gewissen des Waldschwarzen liegt, und jeder Baum im Wald das Zeichen eines Verbrechens, das er begangen hat, so käm mir dennoch kein solch Verbot in den Sinn. Und wenn alle Welt auf dich zeigte, und niemand etwas von dir wissen möchte um seinetwillen, ich würde dich ehren, mehr als mich selber, und dich verteidigen gegen jede Silbe, die gegen dich erklingt.“

Er legte ihr die Hände auf das volle, weiche Haar und zog ihr Köpfchen innig an die Brust.

„Martha, ich hab dich lieb, so lieb, wie ichs dir nimmermehr sagen kann. Als ich dich sah, hab ich von Anbeginn gewußt, daß meine Seele zu dir gehört allzeit und immerdar. Du bist das köstlichste, was ich kenne, das herzlichste, was ich mir erwünschte, und all mein Leben lang möcht ich nichts tun, als nur dir zeigen, wie heilig und wie teuer du mir bist. Bitte, sag es, willst mein eigen sein, Martha?“

Martha hatte keine Worte der Erwiderung, aber sie legte ihre Arme um seinen Hals und lehnte ihren Kopf fest an die starke Brust, in der so reiche Liebe wohnte. Er bog sich herab und blickte ihr in das große, klare Auge.

„Nicht so still, Martha! Sag mir ein Wort, ein einziges Wort! Bist mir gut?“

„Ja!“,

Er vernahm das Wörtchen kaum, aber es erfüllte ihn mit unendlicher Seligkeit.

„So sollst hier an meinem Herzen sein, so lange es klopft und schlägt, und den Trost empfinden, der das Leid in Freud und Seligkeit verkehrt!“

Sie standen noch lange still und wortlos beieinander, Hand in Hand und Blick in Blick getaucht, und als sie endlich schieden, schien es, als ob sie sich kaum voneinander zu trennen vermöchten.

„Schlaf wohl, Martha, und glaub, es wird noch alles gut.“

„Schlaf wohl, Frieder; ich vertrau auf dich und Gott, der helfen wird.“

Der Jüngling fand seine Eltern noch wach. Sie hatten auf ihn gewartet.

„Bist gar lange weggeblieben, Frieder“, meinte die Mutter.

„Die Martha wollte dich wohl gleich ganz behalten?“

„Ja, Mutter, sie mich und ich sie. Wir geben einander nimmer wieder her.“

„Was sagst, Bub?“ fragte der Vater. „Ist's wahr?“

„Ja. Die Martha wird meine Frau trotz Feldbauer und Waldschwarzen. Ist's euch recht?“

„Von ganzem Herzen!“ riefen beide, seine Hände ergreifend, und der Bauer fügte hinzu: „Eine größere Freud konntest uns gar nie bereiten! Und der Feldbauer? — Ja, was wird denn nun mit dem? Darf ich den eignen Schwäher ins Gefängnis liefern?“

„Vater, was er an uns getan, das kann vergeben werden; aber wir sind nicht die einzigen, und wenn er frei geht, droht noch viel Gefahr. Mich dünkt's fast ein Verbrechen, wenn wir ihn laufen lassen, und doch kann ich der Martha kein solch Herzleid antun und ihrer Mutter auch nicht. Ich geh hinaus zu ihm und red ihm ins Gewissen. Will er sich befehren, so ist's gut; will er aber nicht, so ist's die Schuldigkeit, die Landplag auszurotten.“

„Das klingt mir aus der Seel, Frieder! Ich will ertragen, was nicht mehr zu ändern ist, und ihm seine Schuld nicht mehr anrechnen, und wenn er besser wird, so kann dich niemand zwingen, den Schwiegervater anzuzeigen. Geht er aber nicht in sich, so bist's Gott schuldig und der ganzen Welt, ihn unschädlich zu machen. Aber nicht du sollst zu ihm, sondern ich selber geh. Geh ich die Rache auf, nach der ich mich gesehnt, so lange als ich im Finstern wandle, so will ich's wenigstens sein, der ihm das Entweder—Oder nach dem Feldhof bringt.“

„Du, Vater? Das geht ja nicht!“ meinte Frieder, und auch die Bäuerin erhob lauten Widerspruch; er aber schnitt ihre Rede dadurch ab, daß er sich erhob.

„Gut, gut, ich weiß alles, was ihr sagen wollt, aber ich weich nicht ab von meiner Forderung. Ich bin noch immer der Goliath, wißt ihrs, und hab keinen Grund, mich vor dem Waldschwarzen zu fürchten, wenn er vor mir steht. Ich geh hinaus; dabei bleibis, und nun gut Nacht.“

#### Unter der Erde.

Am andern Morgen lief eine Nachricht durch das Dorf, die selbst die Unbeteiligten in nicht geringe Aufregung versetzte. Der Buschweibel wurde vermist. Der Leutnant war schon am frühen Morgen in dienstlicher Angelegenheit in Finsternberg gewesen und nach dem Feldhof gegangen, um seinen Untergebenen aufzusuchen. Dort hatte er in Erfahrung gebracht, daß dieser gestern Abend in den Wald gegangen und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt war. Eine Befragung der Soldaten hatte ergeben, daß er während der Nacht keinen der ausgestellten Posten besucht hatte, und es ließ sich also vermuten, daß ihm schon am frühen Abend ein Unglück zugestoßen sei. Aus diesem Grund wurden alle verfügbaren Personen in den Wald beordert, um nach dem Vermissten zu suchen, und schon gegen Mittag brachte einer von ihnen die Dienstmütze des Feldwebels.

Sie hatte an der verschütteten Mündung des Stollens gelegen und trug die deutlichen Spuren eines kraftvollen Hiebes. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr; der Buschweibel war in die Hände des Waldschwarzen geraten und entweder bereits tot, oder er wurde an einem verborgenen Ort in Gefangenschaft gehalten.

Der Offizier zog darum auch die in der Umgegend stehende Mannschaft herbei, um nichts unversucht zu lassen, der Person oder der Leiche des Verlorenen wieder habhaft zu werden; das sämtliche Forst- und Grenzpersonal wurde in Alarm versetzt.

Die Nachbarn standen vor dem Dorf auf der Gemeindewiese und teilten sich ihre Vermutungen mit, als ein neues Ereignis ihre Aufmerksamkeit erregte. Die Pforte des Bachhofs öffnete sich, und der Bauer trat heraus. Er trug die Sonntagsjacke und wurde von dem Jungknecht geführt, der den Weg nach dem Feld einschlug.

„Der Bachbauer geht nach dem Feldhof? Der Jüngste Tag ist vor der Tür; schlägt drei Kreuze und werft die Hände über dem Kopf zusammen!“ meinte einer.

„Warts erst ab, ob er auch wirklich hineingeht; er kann ja auch vorüberwollen!“ antwortete ein anderer.

„Siehst denn nicht, daß er grad nach dem Tor einbiegt? Jetzt tritt er ein. Was mag er beim Feldbauer wollen?“

„Das wirst schon noch erfahren, denn wenn die beiden zusammenkommen, da schallts im ganzen Dorf zurück!“

„Ist wer im Hof?“ fragte Frieders Vater, als er das Tor hinter sich hatte, seinen Führer.

„Ja, ein paar Knechte und Mägde, die uns ganz verwundert anschauen. Und dort kommt grad auch die Tochter unter die Tür.“

„Gib ihr einen Wink und führ mich hin.“

Martha erblickte vor Schreck, als sie ihn erblickte, doch wartete sie, bis er vor ihr stand.

„Grüß Gott, Martha! Ist der Vater daheim?“ fragte er.

„Ja, er hält den Mittagsschlaf“, antwortete sie.

„So weck ihn und führ mich einstweilen in die Stube! Bleib hier im Hof“, wandte er sich dann an den Knecht, „bis ich deiner wieder bedarf!“

Sie nahm ihn bei der Hand und leitete ihn in die Stube, wo sich auch die Bäuerin befand, die ebenso erschraf, wie vorher die Tochter.

„Ihr wollt zum Bauer?“ fragte sie erstaunt nach gewechseltem Gruß.

„Ja, zu ihm. Ein gar seltner Besuch, nicht wahr?“

„So selten, daß ich beinahe Angst bekomme.“

„Vor mir oder vor ihm?“

„Vor Euch nicht, Bachbauer. Wer brav und recht handelt, braucht sich nicht vor Euch zu fürchten.“

„Das will ich meinen! Und grad darum werft Eure Angst hinaus, denn niemand hat so wenig Grund dazu wie Ihr. Ich komm in einer Sache, die gar gut und löblich ist, und wenns so geht, wie ich denke, so bring ich Frieden und Freundlichkeit.“

Martha war unterdessen gegangen, um den Vater zu wecken. Sie kehrte zurück, um sein Erscheinen anzukündigen, und hatte noch nicht ausgesprochen, so stand er bereits hinter ihr.

„Oho, wer ist denn das?“ rief er höhrend aus. „Der Goliath, der nicht lernen will, rechtschaffnen Leuten aus dem Weg zu gehn? Jetzt kommt er gar noch auf den Feldhof und verpestet mir die frische Luft. Mach dich von hinnen, sonst gebrauch ich mein Hausrecht und setz dich hinaus!“

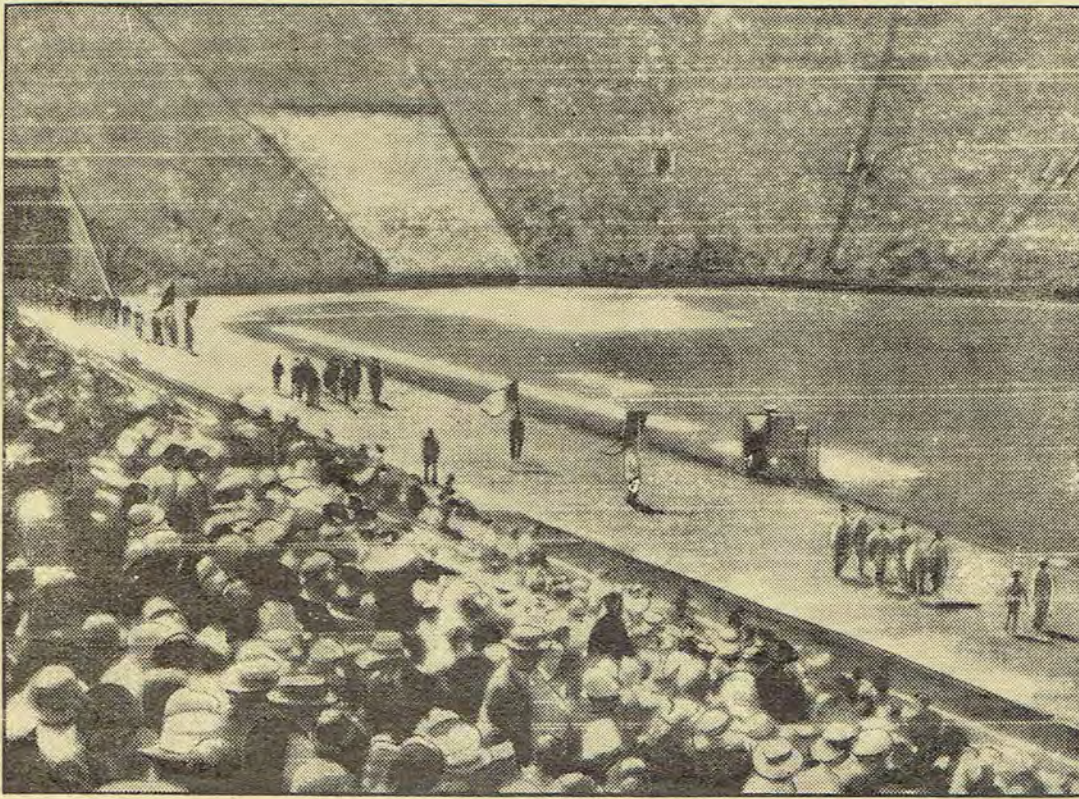
„Das wirst du nicht tun. Ich bin heute eine heilige Person, die selbst der ärgste Feind nicht anzutasten wagt“, antwortete der andere.

„So! Bist etwa als heilige Blindenkuh in den Kalender gesetzt worden?“

„Den Spott vergeb ich dir. Du denkst, du hast ihn billig, aber glaub mir, er ist eine teure Ware! Ich komm mir dir zu reden, mit dir ganz allein. Hast keine Stube für dich?“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

## Bilder von den Olympischen Spielen in Los Angeles



Das erste Funkbild aus Los Angeles.

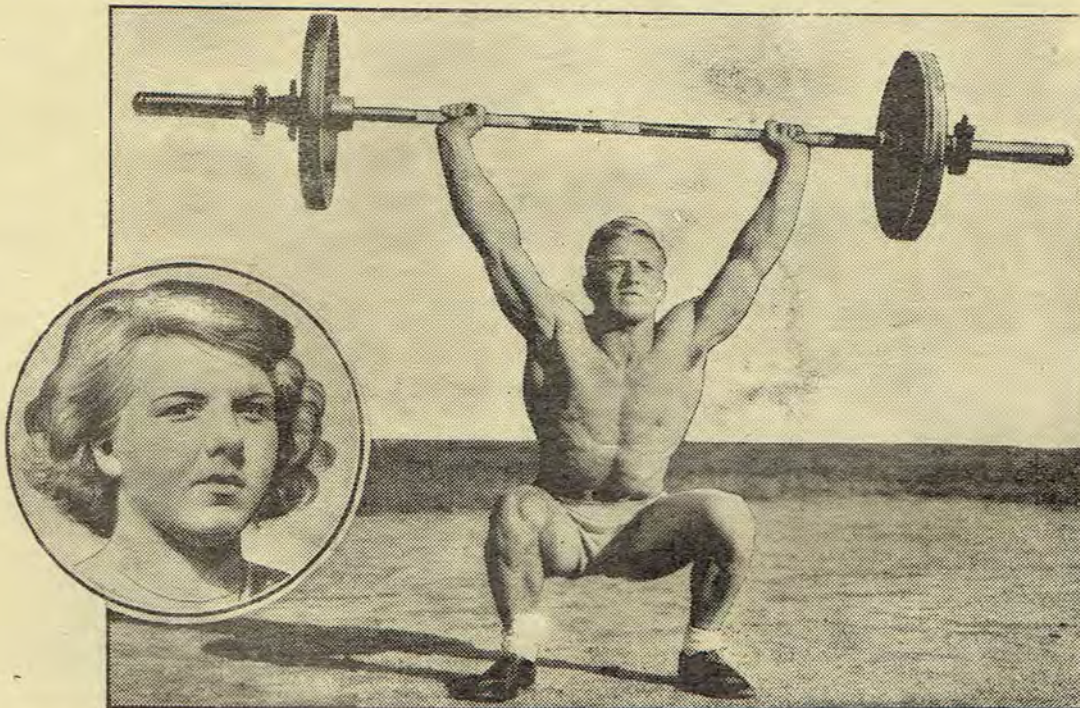
Unser Bild zeigt den feierlichen Einzug der Vertreter der 49 Nationen in das Stadion von Los Angeles. An den Einzug schloß sich die Ablegung des Olympischen Eides aller Kämpfer an. Damit war das 10. Olympia eröffnet. Das Bild wurde als erstes ohne Kabelbenutzung von New York nach Europa gefunkt.



Rufus Zimski-Polen,

der als der gefährlichste Rivale des vom Olympischen Komitee abgewiesenen Finnen Nurmi galt, gewann in neuer olympischer Rekordzeit den 10 000-Meter-Lauf.

...



Erste deutsche Sieger der Olympischen Spiele.

Rudolf Ismayr-München, der deutsche und Europameister im Gewichtheben der Mittelschwer-Gewichtsklasse, errang bei den Olympischen Spielen die erste Goldene Medaille für Deutschland und verbesserte gleichzeitig den Olympischen Rekord auf 345 Kg. Im Kreis: Ellen Braumüller, die sich im Speerwerfen an zweiter Stelle platzierte u. damit eine Silberne Medaille gewann.

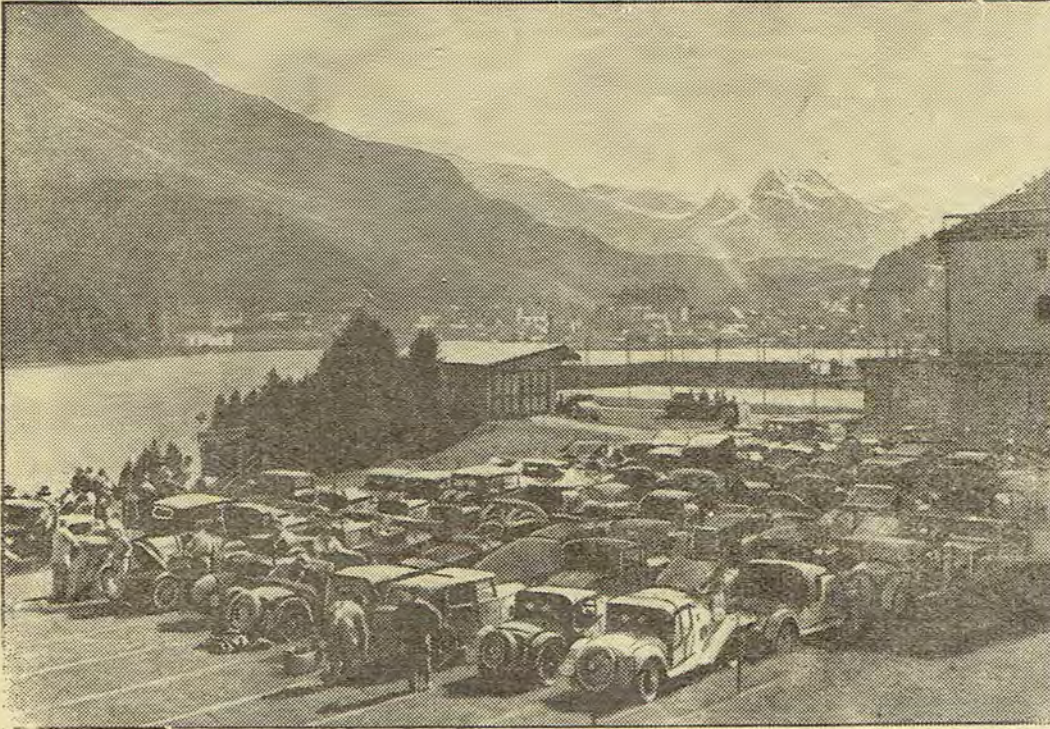


Einer der Schnellsten der Welt.

Der Deutsche Jonath belegte als erster Weißer den dritten Platz beim 100-m-Lauf der Olympischen Spiele und errang Deutschland damit eine Bronzene Medaille.

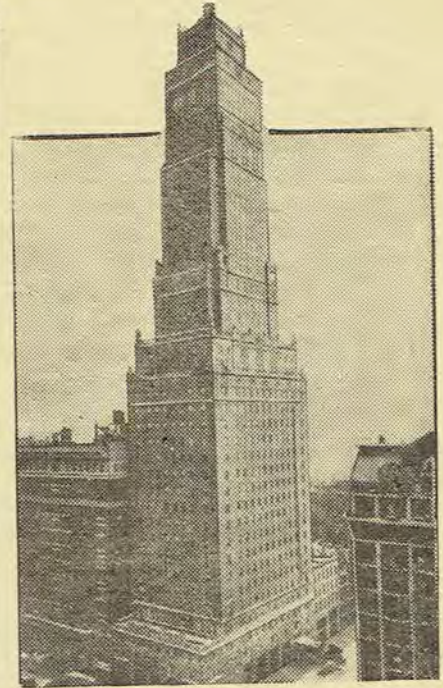
...

## Bilder aus aller Welt.



Von der internationalen Alpenfahrt 1932.

Wie alljährlich übt auch diesmal die internationale Alpenfahrt eine große Anziehung auf die Herrenfahrer zahlreicher Länder Europas aus. Die Strecke führt durch die landschaftlich schönsten Gebiete der Hochalpen und der Randgebiete, stellt aber an Fahrer und Auto die höchsten Anforderungen. Unser Bild gewährt einen Blick auf den Parkplatz der teilnehmenden Wagen neben dem Grandhotel in St. Moritz.



Schwere Explosion in einem New Yorker Wolkenkratzer-Hotel.

Das Ritz-Towers-Hotel in New York, das durch eine heftige Explosion in seinen Grundmauern erschüttert wurde. Bei der Löschung des entstandenen Brandes wurden fünf Feuerwehrleute durch weitere Explosionen getötet. Der Sachschaden soll ¼ Millionen Dollar betragen.



Vom Krieg zwischen Paraguay und Bolivien.

In dem Streitfall zwischen Paraguay und Bolivien um das Gran-Chaco-Gebiet sind, wie schon berichtet, ohne eigentliche Kriegserklärung die ersten Gefechte geliefert worden. Bolivianische Streitkräfte haben ein Fort Paraguays besetzt; bolivianische Flugzeuge bombardierten Ortschaften jenseits der Grenze und die Truppen beider Länder meldeten bereits zahlreiche Opfer. Unsere Bilder zeigen: Oben links: Das Kriegsministerium von Paraguay. Rechts: Bolivianische Truppen vor dem Ausmarsch aus der Hauptstadt La Paz. Unten links: Bolivianische Reservisten nach der Einkleidung. Rechts: Garde-Infanterie von Paraguay.



General Ma, der heldenhafte Verteidiger der Mandschurei

gegen den japanischen Einmarsch, ist jetzt an dem heißumkämpften Sungari-Fluß an der Spitze seiner Truppen gefallen.

„Für mich? Der ganze Hof ist mein, also brauchst für die Stub nicht bang zu sein. Doch darfst nicht denken, daß ich mir von dir die Vorschrift geben laß. Deine Heiligkeit ist nicht weit her, das weiß ich ganz genau, und was du mir zu sagen hast, kann jeder andre hören.“

„Es ist nur für dich allein, und dein eignes Interesse will, daß es niemand höre.“

„Mach keine Fabeln! Entweder sprichst oder gehst; das ist mein Bescheid. Ich wüßt nicht, was du dem Feldbauer für Heimlichkeiten zu sagen hättest. — Bleib da!“ gebot er den Frauen, die Miene machten, sich zurückzuziehen. „Nun heraus damit, und so kurz wie möglich! Was bist für eine heilige Person geworden?“

„Ich bin als Freierrmann auf den Feldhof gekommen.“

„Als Freierrmann? Ein blinder Brautwerber? Das müßt einen schönen Brautstand geben! Willst etwa die Dünnergagd für deinen Studenten haben? Nimm sie hin, und schau, daß ich sie nun loswerd!“

„Halb hast recht geraten; der Frieder ist, der mich schickt, doch nicht um die Magd, obgleich das keine Schand sein würde, wenn sie brav ist und ihre Sach versteht.“

„So wüßt ich weiter nicht, wen du begehrst. Ich brenne vor Neugierde; sag rasch, wem solch ein Glück beschert sein soll.“

Er setzte sich mit einer Miene auf den Stuhl, als erwarte er eine vergnügte Unterhaltung. Martha war bleich geworden, und die Bäuerin zitterte beinahe vor Sorg um das Kommende. Der Bachbauer war der einzige, der seinen Gleichmut bewahrte.

„Feldbauer, es ist Feindschaft zwischen uns gewesen, schon seit langer, langer Zeit; du weißt wohl, warum. Ich hab sie nicht begonnen und brauch sie also auch nicht zu enden; doch die Unversöhnlichkeit bringt nichts als Unheil, und darum bin ich gekommen, um dir die Hand zum Frieden zu reichen.“

„So, also das willst? Meinst, ich bin ein Bettelbus, dem man den Pfennig hinwirft, der nichts gilt? Ich brauch deine Hand und deinen Frieden nicht; ich hab Hand genug, und den Frieden schaff ich mir schon selber, zum Beispiel, wenn du ihn mir jetzt störst. Der, den du mir bringst, ist Bachgutfrieden; der paßt nicht auf den Feldhof. Und bezahlen soll ich ihn doch auch, nicht wahr? Was willst du dafür?“

„Den — den Buschwebel!“

Der Spott seines Gegners hatte die mühsam festgehaltene Ruhe des Bachbauern erschüttert. Seine Antwort enthielt den ersten Pfeil, den er versendete.

„Den Buschwebel? Bist verrückt?“ rief der Feldbauer.

„Nein! Ruf den Leutnant her, so will ich ihm sagen, wo der Buschwebel steckt und wer ihn herausgeben kann! Merk dir eins, Feldbauer, ich komm, um in Ruh mit dir zu reden; zeigst du Vernunft, so bleib ich das Kind, mit dem sich sprechen läßt; bist aber widerhaarig, so bin ich der Goliath, der keinen fürchtet, obgleich er blind ist, selbst den Waldschwarzen nicht, der den Bachgutfrieden nicht gebrauchen kann!“

Der Feldbauer war erbleicht, doch sagte er sich schnell und stand vom Stuhl auf.

„Bachbauer,“ donnerte er, „wahre deine Zunge, sonst schlag ich den Goliath nieder, so lang und so groß er ist!“

„Das tußt nicht, Feldbauer, denn auf die Faust kannst dich nicht verlassen; das hast ja wohl gemerkt. Steh lieber die Perücke auf und den Bart, binde die Larve vor und schieß mir das Pulver in die Augen; das bringt besser zuwege, grad so gut, wie der Waldschwarze da unten im Stollen.“

Auch er hatte sich erhoben; der Haß hatte bei den borstigen Reden seines Todfeindes wieder die Oberhand gewonnen; er blickte aus jedem seiner Züge; er grollte aus seinem Ton; er streckte und reckte sich. Der Feldbauer hatte Miene gemacht, sich auf ihn zu stürzen, sank aber unter der Wucht der Anklagen in den Stuhl zurück. Der Bachbauer hörte diesen Krachen.

„So ist's recht! Setz dich nieder, und hör mich an; dann magst tun, was dir beliebt!“

Auch er nahm wieder Platz.

„Du kennst den Frieder. Er ist ein Bursch, dem es keiner in keinem Stück gleicht. Das ist die Summe von ihm; im einzelnen brauch ich weiter nichts zu sagen. Er hat die Martha lieb und —“

„Die Martha?“ brauste der andere auf, doch beherrschte er sich wieder. „Sprich weiter; dann kommt auch die Summe von mir!“

„Also er hat die Martha lieb und sie ihn auch. Sie ist ein Mädel, fünfzig Feldhöfe wert, so daß ich gegen seine Wahl nicht das mindeste einzuwenden habe. Du bist nun zwar weder der Vater noch der Vormund und hast nicht über sie zu bestimmen; aber weil ich Versöhnung will, komm ich dennoch zu dir, um dir die Sache vorzutragen. Gib dein Wort dazu, und es soll alles vernichtet sein, was zwischen uns so wild und wirr emporgewachsen ist!“

„Bist fertig? So kommt jetzt mein Bescheid; er lautet: Fort, hinaus!“

„Ich meine — —“

„Nichts hast du zu meinen! Hinaus!“

„Bleib ruhig, Feldbauer!“

„Hinaus! Gehst oder nicht?“

Er war aufgefahren und auf den Bachbauer zugetreten. Jetzt faßte er ihn am Arm.

„Vater!“ rief Martha voller Angst und eilte herbei.

Auch die Mutter wagte sich in die Nähe und hob bittend die Hände empor.

„Habt keine Sorge um mich“, mahnte jetzt in ernster Ruhe der Blinde. „Bleibt still an eurem Platz!“

„Ja, macht euch fort, sonst fliegt auch ihr hinaus! Also vorwärts, Geselle, sonst mach ich dir Beine!“ schrie der Feldbauer.

„Wagst wirklich den Goliath anzutasten? Hinweg mit der Hand!“ befahl da der Bachbauer.

Als diesem Gebote nicht sofort Folge geleistet wurde, streckte er die Arme aus. Im Nu wurde der Gegner ergriffen, emporgehoben und mit solcher Wucht zu Boden geschmettert, daß er die Besinnung verlor.

Die Frauen stießen einen Schreckensruf aus und warfen sich bei ihm nieder. Der Blinde stand stolz und hochaufgerichtet da und lächelte.

„Er hat genug, nicht wahr?“ fragte er.

„Mein Gott, Bachbauer, er ist tot!“ rief die Frau.

„Nein, tot ist er nicht, ich kenne meinen Griff. Sollte er tot sein, so hätt ich etwas weiter gelangt. Doch sagt, Feldbäuerin, ist Euch der Frieder recht?“

„Er ist mir der liebste von allen, die ich kenne.“

„So seid getroßt, es wird Euch nichts geschehn! Und sollte etwas kommen; wobei Ihr Hilfe vonnöten habt, so schickt hinaus zu uns; sie wird Euch gern gebracht!“

Er schritt an dem Besinnungslosen vorüber, dem Ausgang zu. Das noch zitternde Mädel faßte seine Hand und geleitete ihn in den Hof, wo ihn der Knecht empfing.

„Vergiß nicht, Martha, daß dir der Bachhof offensteht. Lebwohl!“

Der Bauer ging. Wie gern hätte sie an seiner Seite den Feldhof verlassen und gleich in diesem Augenblick den verheißenen Schutz in Anspruch genommen; aber sie mußte an der Seite der Mutter ausharren, die ihrer schwachen Hilfe und ihres Trostes bedurfte.

Als sie wieder in die Stube trat, begann sich der Bauer zu regen. Er blickte einige Zeit wie abwesend um sich her, dann kam ihm das verlorene Bewußtsein wieder. Mit einem Sprung war er auf den Füßen.

„Wo ist er, der Schuft, der mich in meinem Haus geschlagen hat? Ihr habt ihm geholfen, ihr —“

Er streckte schon die Arme aus, sich an seiner Frau und der Tochter zu vergreifen, da zog ein Gedanke sie ihm zurück.

„Hierher, Martha, hierher kommst du, und stehst Red und Antwort!“ befahl er.

Sie folgte der Weisung und nahm allen ihren Mut zusammen.

„Du stehst mit dem Bachfrieder unter einer Decke und hast ihn scharniirt?“ fragte er sie.

Sie schlug die Augen zu Boden.

„Gut, ich seh schon, wies steht. Bist wohl gar bei ihm im Bachhof gewesen?“

„Ja.“

„Und hast gewußt, daß der Alte heut kommen werde?“

„Nein.“

(Fortsetzung folgt.)

## Nooch'n - Feierabend



### Geh mach bei Fensterl auf . . . .

(Fortsetzung und Schluß.)

Zur Freid vun dare alten Fraa kame en Sunntig noochmittig ne Heiner seine Kameraden, im ne mit zr Tanzmusik in Gasthuß ze namme. Zu aller Verwundering lehnet'r diesmol aber schroff oh.

Als kurz drauf de Hinkelbauerev' in volle Sunntigsstaat draußen bei ne Janstern vorbeiging un lächelnd reischleiet, erkläret'r off aamol mitzegieh, zug sei Sunntigshabittl aah un turnet mit seiner Kolonne lus.

In dr Schänk ging's zu wie off allen Dorfschänken.

De Bubn schwenket'n ihre Maad immeringf un beeket'n drzu wie de uhzeitung Kälber. De Geign sange, de Klarinetten quiehschet'n, de Trompet'n schmattert'n, dr Brummbaß summet un de Pauck humberet, doß es e Lust war.

När dr Heiner — dar hatt sei Maul noch net e aanzigs-mol aufgemacht un aa noch kaamol getanzt.

Wie'r aber johch, doß sei Feind, dr Quadenbauerndolf, mit dr Hinkelbauerev' immer wieder tanzet, triebn dr Gift, sei Reiserbestellung aufzegahm. Schnell hulet'r sich dös Maadel zun nächsten Tanz, drückt's fest an sich nah un walzet selbstvergassen mit'r im Saal rim.

's Everl wunneret sich aa wieder, daß ihr Kavalier, dar doch immer esu gespaßig un voller Schnorken war, heit gar net sei Maul aufmachet, sondern auf all ihre Frohng när brummet wie e Brummeisen. Dodrüber wur se uhwirsch un knieet ihrn Feind gehörig sulang off's Lader, bis dar endlich sei Maul aufriß un ahm ze reden ahjange wollt, als aa schu sei Tänzerin mit en Ruck stiehlblieb, ihrn Partner erschreckt ahgloget un off aamol in e fetts schallends Gelächter ausbrach, daß dar bedeppte Bürstenheiner es Maul un de Klang noch wetter aufriß.

Geleich stoßet dar ganze Tanz un ihe stimmet'n aa alle annern mit in e höllisch's Gelächter ei, als se in Heiner sei offens Maul neiguckein, in dans drinne aussooch, wie in're Kumpelkammer. Kaa aanziger Zah war meh ze sah vun sen stolzen Gebiß, när noch etliche schiefe Storzeln zeugten von aaner verschwundene Pracht.

„Schwapp,“ klappet doo dr Heiner, dar ihe erscht begriff, wos lus war, sei Brotlood wieder zu un stürzet tief uhgelücklich wie e Wilder ehamm.

In Dorf ließ'r sich aa net eher wieder sah, als bis'r vun Zähdokter in dr Stadt e neies Gebiß neigebaut erhalten hatt'.

Ar mußt sich aber aa dodrmit trösten, doß sei Rahmbuhler ihn während dare Zeit bei dr Hinkelbauerev', die en Absche vr falsche Zäh' hatt', vollständig ausgestochen hatt.

In Dorf wur's erscht speeter su nooch un nooch bekannt, doß dr Heiner falligsmol in dr Nacht bein Jansterln off'n Hinkelbauerhuß durch en uhfeststellbare Zufall, mit dr Latter ingepurzelt, nunter in Grosplatz gesaußt un mit'n Maul esu auf en Wäschpfohl aufgeschloong war, doß ne de Zäh' packeweis aus'n Maul rauslochen. Drauf hatt'r sei wehes Maul nei ne Wassertrug daselbst gehängt, wudurch 's Wasser die schiene rute Farb erhielt.

Vier's Gelächter brauchet dr Bürstenheiner in Dorf net ze sorg un aa sei guter alter Name wur seit dare Zeit imgewandelt in dan Spizname „Zahbruchheiner“.

Su is nu aamol auf dar biesen Walt. War liebt, muß leiden, un war ne Schoden hot, brauchet vier'n Spott net ze sorg. — Galle?

## De Kindtaaf

Zum heiteren Vortrag für eine Kind'aufsseßlichkeit.

(Nachdruck verboten.)

Ne Kindtaaf is a grufes Fast — dos läßt sieh net verkenne' — erschtens für die, die 's Kind hoom kriegt, zweetens für die, die sieh de „Poten“<sup>1)</sup> nenne. Un drittens aah fürsich klaane Kind, wos off de Walt is komme', und dos als blinder Passeschier<sup>2)</sup> in Woong wur' mietgenomme'.

Su springt für jed'n ewos raus, wenn Kindtaaf ward gefeiert, un alle möcht' mer'sche drim lob'n, die d'zu hoom beigesteiert. Ze erscht de Eltern alle zwää, die sieh's net nahme ließ'n un aah in dar arbeitslusen Zeit ihr'n Fleiß un Mut bewies'n.

Mög 's Geschäft, wos se hoom aufgemacht, när racht slott wetter giehe! Un mög dar klaane neie Sproß racht wachsen, grüne, blühe! Wie a Mai-Baaml drauß in Wald söll'r wachsen un gedeihe, doß'ch de ganze Freindschaft — Maa wie Fraa — kaa übersich Gung'l freie'.

Mer tue wieder garn emol bei eich<sup>3)</sup> Gvatter stiehe; es kaa doch bei 'en sitt'n Fast gar niemand besser giehe! (zeigt auf den gedeckten Tisch) Mer sei fei alle noch do-hier mit Arbet voll versah'e, un wenn noch mehr off'n Tiesch auftaucht — mer lossen's ruhig geschah'e'.

Gelaam<sup>4)</sup> se's fei: Zu su en'n Tog läßt mer sieh garn ei'loden. Ja, uhne uns — do gieht's gar net: Dää, jedes Kind brauchet „Poten“. — Zum Dank sei 's liebe Kindtaafspaar racht schie bei'n Kup genomme'. „Es laab' gelücklich — laabe huuch — — — bis Nummer 3 ward komme!“

<sup>1)</sup> die Taufpaten; <sup>2)</sup> Passagier, Fahrgast; <sup>3)</sup> kann auch der Familienname genannt werden; <sup>4)</sup> Glauben sie es.



Hat der Himmel nicht seine Pracht  
Tief in das Goldfeld der Ähren gesenkt?  
Rot, wie die strahlende Sonne lacht,  
Leuchtet der Mohn. Der Lyanenkranz drängt

Blaufarben durch das Gehalme zum Licht.  
Und wie die Wolken am Himmelsgezelt  
Formet sich unter des Windes Gewicht  
Welle an Welle im goldreifen Feld.

Wie denn der Lerche bezaubernder Chor  
Jubelnd zum rufenden Sonnenball schwingt,  
Plattert hernieder und wieder empor:  
Weiss nicht, von wo ihm der Himmelsoruss winkt.

